

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 168 (1889)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.

Von Kanonendonner und männermordenden Schlachten hat der Kalendermann auch dieses Jahr nichts zu berichten. Gut, daß es so ist, denn wenn

reicht, findet sich nichts verzeichnet, was sich mit der furchtbaren Kriegsbereitschaft der Gegenwart vergleichen ließe. Bismarck hat im deutschen Reichstage



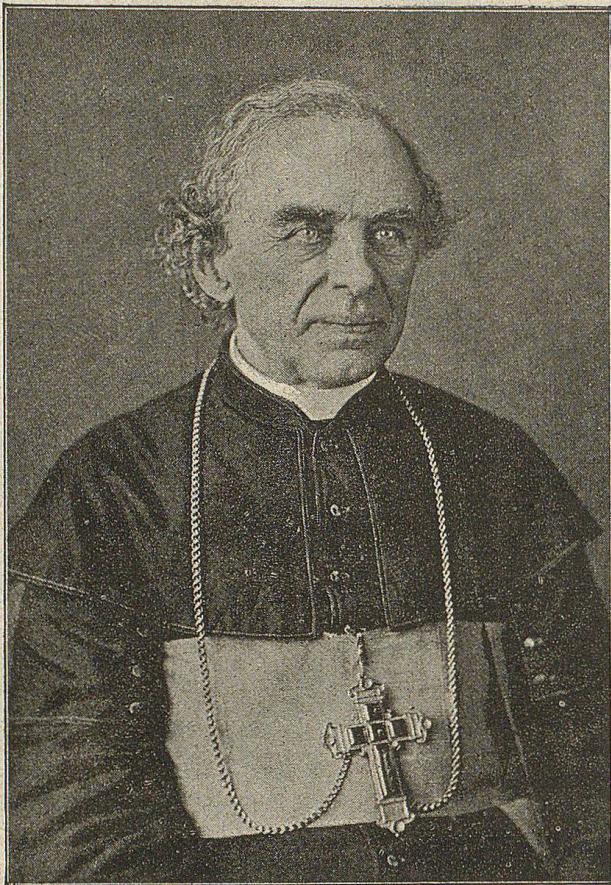
Bundespräsident Wilhelm Friedrich Hartenstein.

jetzt die gewaltigen Kriegsheere auf einander plätzen würden, müßte es ein Blutbad absehen, wie die Welt noch keines erlebte. So lange die Weltgeschichte zurück-

erklärt, daß er im Stande sei, eine Million wohlgeübter Soldaten an die Ostgrenze und ebensoviel an die Westgrenze zu stellen, wenn es pressire. Im Nothfall

werde eine dritte Million marschbereit sein. — Frankreich steht nicht minder gerüstet da und der Russe rechnet auch nur nach mehrfachen Millionen. Zu allem sind in letzter Zeit die Waffen und Mordwerkzeuge so teuflisch vervollkommen worden, daß ein Zusammenstoß so gewaltiger Heeresmassen entsetzliche Verluste an Menschenleben im Gefolge hätte. Das wissen natürlich die Monarchen und ihre Minister am allerbesten und darum will keiner zuerst angreifen und damit die Verantwortlichkeit für das Blutbad übernehmen. Auf die Dauer aber kann der Bogen nicht so scharf angespannt bleiben, der Krieg muß und wird kommen, denn die Völker, denen bald der letzte Steuerrappen für Militärzwecke ausgesetzt wird, können einen solchen „Frieden“ länger nicht mehr aushalten. Wenn zwei Nachbarn mit erhobenen Mistgabeln einander kampfbereit gegenüberstehen, so ist das noch kein Krieg. Das Kriegen geht erst an, wenn die Schläge fallen, aber ein rechter Friede ist es doch nicht. So lange die beiden Nachbarn die Mistgabeln nicht in den Stall versorgen, kann keiner von Beiden ruhig sein Feld bebauen und die Pfeife rauchen. So stört die Kriegsbereitschaft der Nationen die Entwicklung der Wohlfahrt, den Gang von Handel und Gewerbe.

In den großen Monarchien dreht sich die Politik des Landes um die Person des Herrschers, dieser ist die Sonne, um welche die minderen Sterne kreisen müssen. Ein Kaiser zumal kann einen mächtigen Einfluß ausüben auf Krieg oder Frieden, er kann sein Volk glücklich oder unglücklich, zufrieden oder revolutionär machen. Das Deutsche Reich, das innert drei Monaten zwei Kaiser verlor, hatte darum schwere und verhängnisvolle Zeiten durchzumachen.



Bischof Dr. Friedrich Fiala †.

Am 9. März 1888 starb in Berlin Kaiser Wilhelm I. im hohen Alter von 91 Jahren. Sein Leben war dasjenige eines Kriegers, das Schwert war ihm schon an der Wiege als Gabe gegeben. Seine Jugend fiel in die Zeit der erschütternden Kriege gegen den ersten Napoleon. So wuchs er auf unter dem Lärm der Waffen und auf dem Schlachtfelde. Soldat durch Erziehung und Neigung blieb Kaiser Wilhelm Soldat bis zum letzten Atemzug und noch in seinen letzten Augenblicken beschäftigte er sich mit der Armee. Er erlebte als Knabe die Tage der tiefsten Erniedrigung des deutschen Volkes und musste sich mit seiner Mutter vor den wild haussenden Franzosen flüchten. Dann erlebte er als Jüngling den Sturz des gewaltigen ersten Napoleon und als Siebenzigerjähriger stand er wieder vor den Mauern des belagerten Paris, nachdem er den dritten Napoleon in vielen furchtbaren Schlachten auf französischem Boden besiegt hatte und setzte sich hier, umgeben von den Fürsten des geeinigten Deutschland, die Kaiserkrone auf. — Obgleich der Tod des greisen Heldenkaisers vorauszusehen war, wurde doch die ganze zivilisierte Welt, vorab aber das deutsche Volk, mächtig ergriffen, als der Telegraph in alle Welttheile die Kunde vom Ableben des großen Fürsten brachte. Er hat Deutschland stark und einig gemacht und seine Militärmacht zur ersten der Welt herangebildet. Freilich war in Allem Fürst Bismarck seine rechte Hand und sein kundiger Führer.

Als Kaiser Wilhelm in Berlin den letzten Atemzug holte, lag sein Sohn und Nachfolger, Kronprinz Friedrich Wilhelm, todfrank in dem italienischen Städtchen San Remo. Eine furchtbare Krebskrankheit zerstörte langsam aber unaufhaltsam die Lebenskraft des neuen Kaisers Friedrich II. Trotz seines ge-

fährlichen Zustandes eilte der Kaiser sofort über die Alpen nach Berlin, um die Bügel der Regierung an Hand zu nehmen. Nur 99 Tage lang saß der todtwunde Friedrich auf dem deutschen Kaiserthron. In dieser kurzen Zeit zeigte er sich aber als ein hochedler, gütiger, friedliebender und gerechter Herrscher, und mit Recht trauerten die Völker, als er am 15. Juni 1888, erst 57 Jahre alt, der heimtückischen Krankheit erlag. Wenn sein Vater vor Allem Soldat war und sein ganzes Sinnen und Trachten dem Militär zuwandte, so war der Sohn ein wahrer Fürst des Volkes, der nur die Wohlfahrt der Nation suchte, für Kunst und Wissenschaft, Freiheit und Verträglichkeit wirkte. Der Appenzeller Kalender ist ein gut republikanischer, aber für das Bildniß eines so herzensguten und ausgezeichneten Kaisers, wie Friedrich einer war, hat er doch ein Ehrenplätzchen.— Der nunmehrige

Kaiser von Deutschland, Wilhelm II. ist erst 29 Jahre alt. Wie er über sein Volk regieren wird, bleibt abzuwarten. — Neben den

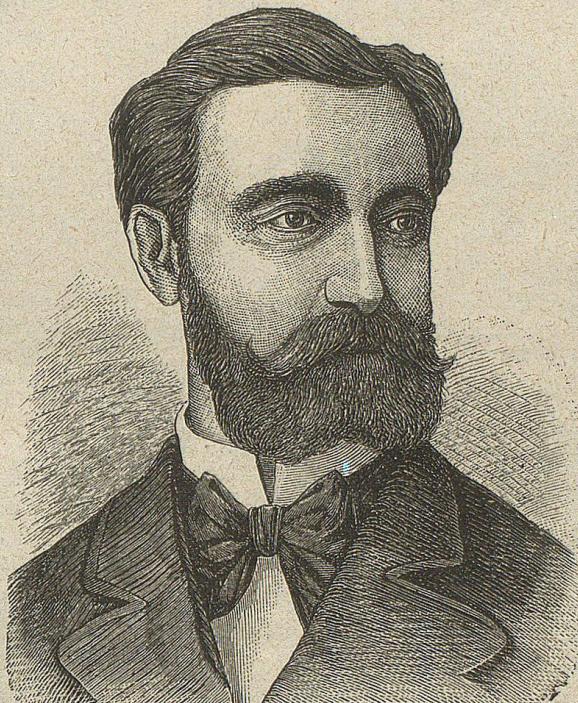
Schicksalsschlägen, welche das Kaiserhaus heimsuchten, hatte Deutschland noch unter einer schrecklichen Überschwemmung Vieles zu leiden. Im März traten infolge der riesigen Schneeschmelze die großen Ströme Elbe, Oder, Weichsel und Warthe verheerend über ihre Ufer. Eine große Zahl Städte und Dörfer wurden von den wild einherbrausenden Wassern schwer geschädigt. Fruchtbare Ländereien von großer Ausdehnung standen Wochen lang unter Eis und Wasser; viele hundert Stück Vieh wurden fortgeschwemmt und leider hatte man auch den Verlust zahlreicher Menschenleben zu beklagen. Der angerichtete Schaden an Boden, Wurzungen und Gebäuden belief sich auf mehr als vierzig Millionen Franken.

Unser westliches Nachbarland Frankreich hatte das ganze Jahr hindurch Streit und Händel im Innern. Die verschiedenen Parteien bekämpften sich gleich erbitterten Feinden und mehr als einmal hatte es den

Anschein, als ob die Tage der Republik gezählt seien. Die Monarchisten erhoben namentlich dann ihr Haupt, als Präsident Grey abdanken mußte. Der Schwiegersohn dieses obersten Beamten, ein Herr Wilson, hatte sich nämlich unter den Augen des Präsidenten verschiedene Beträgereien und Schlechtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Dies führte den Sturz des allzu nachsichtigen Schwiegervaters herbei. Am 3. Dezember 1887 wählte dann aber das französische Parlament den Hrn. Sadi Carnot zum Präsidenten der Republik, einen Mann von ehrenhaftem Charakter und fester Energie. Bis jetzt hat er sein hohes Amt gut verwaltet und die Feinde der Republik in die Ecke gestellt. Carnot, dessen Bildniß wir hier bringen, ist 1837 geboren und von Beruf Ingenieur. Er ist mehrfacher Millionär, was jedem Präsidenten gut ansteht und Freunde verschafft; er ist auch ein Mann des Friedens und da Carnot ganz gut deutsch versteht, wird er sich hüten, die deutschen Soldaten zu sich in das schöne Frankreich einzuladen.

Schon lange war die Rede davon, über den Meereskanal, der Frankreich von England trennt, eine Brücke zu bauen. Es ist sicher, daß eine solche Brücke den gegenseitigen Verkehr ganz ungemein fördern würde, auch wäre es viel angenehmer, wenn man im Schnellzuge

über das trennende Meer fahren könnte, anstatt in einem Dampfschiff Sturm und Wogengebräu ausgesetzt zu sein. Daß die Brücke recht heidenmäßig viel Geld kosten würde, ist gewiß, aber in England liegen ja die Millionen haufenweise beisammen. — England hat jedoch noch wenig Lust, die Brücke bauen zu helfen. Es will lieber keine Nachbarn haben, die ihm unter Umständen unangenehme Besuche mit Rossen und Kanonen machen könnten. In seiner Abschlossenheit ist das britische Reich stark und fast unangreifbar. Wo ein Schiff landen kann, da steht in England auch eine Festung, welche dem Andringling böse Musik vorspielen könnte.



Sadi Carnot, Präsident der französischen Republik.

So fühlt sich England unter dem Scepter seiner 70 Jahre alten Königin Viktorie mächtig und immer noch beherrscht es die Meere und regiert auf Hunderten von Inseln und Hafenstädten. Mit der ganzen Welt treibt es Handel und aus der ganzen Welt strömt Reichtum nach England zurück.

R u s s l a n d stand während des ganzen Jahres kriegsgerüstet auf der Lauer, wagte aber nicht, seine Nachbarn Österreich und Deutschland anzupacken und diese spürten hinwieder keine Lust, den ersten Schuß abzufeuern. Im Innern des großen nordischen Reiches herrscht viel Noth, Unordnung, schlechte Verwaltung und Bedrückung des Volkes. Um aber die Blicke des Volkes von den traurigen Zuständen des Landes abzulenken, greifen russische Armeen immer tiefer nach Asien hinein, erobern eine Provinz nach der andern und dringen bis nach China vor. Es ist dies nur zu begrüßen. Die Russen sind zwar weder sehr zivilisierte noch sehr humane Leute, aber in das barbarische Asien hinein bringen sie doch ein schönes Stück Kultur und Fortschritt. Sie bauen Straßen und Eisenbahnen, heben den Verkehr und regieren im Ganzen doch viel besser und verständiger als die halbwilden, rohen und grausamen asiatischen Despoten.

Wenn der Kalendermann bisher wenig Erfreuliches zu erzählen wußte, so führt er seine lieben Leser über das Weltmeer nach dem Kaiserthum Brasilien. In diesem gewaltigen Reiche, das zwar noch zum kleineren Theile bevölkert und erforscht ist, hat die Regierung eine That vollbracht, welche ihr zur Ehre und der Menschheit zum Segen gereicht. Brasilien hatte nämlich bis jetzt immer noch die Sklaverei. Wie mit Vieh wurde mit Menschen gehandelt und herzlos die schwarze

Waare dem Meistbietenden überlassen. Die unglücklichen Neger hatten in den Kaffee- und Baumwollpflanzungen schwere Arbeit zu verrichten und gar oft wegen kleiner Fehler die Peitsche des Aufsehers zu fühlen. Nunmehr ist die Sklaverei abgeschafft und mehr als 700,000 armer Menschen das goldene Gut der Freiheit geschenkt worden.

Die katholische Welt feierte am 1. Januar das fünfzigjährige Priesterjubiläum des

klugen und gelehrten

Papstes Leo XIII.

Aus allen Ländern der Welt, von den fernsten

Inseln des Ozeans strömten die Gläubigen nach Rom, um dem Oberhaupt der römischen Kirche Verehrung zu zollen und ihm Geschenke darzubringen. Diese Geschenke mögen einen Geldwert von wenigstens 30 Millionen Franken betragen haben. Ein sehr großer Theil derselben bestand in kirchlichen Gehrätschaften und wurde nachher vom Papste an arme Gemeinden und Missionsstationen abgegeben.

Werfen wir nach dieser Umschau in der Fremde noch einen kurzen Blick auf unser liebes Schweizerland, so verzeichnen wir als tröstliches Bild vorab die Organisation des Land-

sturms. Nicht daß wir an dem vielen Militärten eine besondere Freude haben, aber wir müssen uns in Gottes Namen selbst zu wehren und zu schützen suchen im eigenen Hause und hiefür bedürfen wir des Armes aller unserer Söhne. Die Begeisterung nun, mit der Alt und Jung, vom Knaben bis zum Greise, auf den Ruf des Bundesrates herbeieilte und dem Vaterlande treue Dienste anbot, das mußte jeden Schweizermann mit Freude und Zuversicht erfüllen. Der Landsturm bringt uns an die 200,000 Mann und eine Heer-



Kaiser Friedrich III.

schaar, die im Nothfall nach alter Väter Manier Schläge austheilen kann.

Die Verwaltung des Landes geht ihren ruhigen Gang. An der Spize der Eidgenossenschaft steht Herr Bundespräsident Wilhelm Friedrich Hertenstein von Kyburg im Kanton Zürich. Dieser erste Beamte der Schweiz ist ein gar einfacher schlichter Mann, mit dem jeder Bauer unschenkt reden kann, ein sehr tüchtiger Militär, der es trefflich versteht, unsere Armee auf der Höhe der Zeit zu halten und doch sorgfältig zu sparen. Herr Hertenstein ist jetzt 63 Jahre alt und ein Mann von seltener Arbeitskraft. Wir zieren unsren Kalender mit seinem wohlgetroffenen Bildniß.

Handel und Wandel blühen nicht wie in früheren Jahren; die fremde Konkurrenz wirkt lähmend auf unser Land zurück. Indes konnte der thätige Mann immer noch sein Auskommen finden und fand sich besser gebettet als Millionen Menschen in andern Ländern.

In Glarus feierte der schweizerische Grütli und ein würdiges und erhebendes Fest der Arbeit und der Freude, und in Luzern kamen ihrer 3000 ausserlesene Jünglinge und Männer zusammen, um im fröhlichen Turnen den Arm zu üben und das Herz zu stählen für's Vaterland.

Um Einheimischen und Fremden die Wunder unserer Alpenwelt näher zu bringen, wurden zwei neue Bergbahnen gebaut, eine über den Brünig, die andere auf den Pilatus. Letztere wird bald dem Betrieb übergeben werden können und an Großartigkeit mit der Rigi-Bahn konkurriren. Die Brünigbahn wurde am 13. Juni festlich eröffnet. Sie brachte dem einzigen, noch von keiner Bahn durchzogenen Kanton,

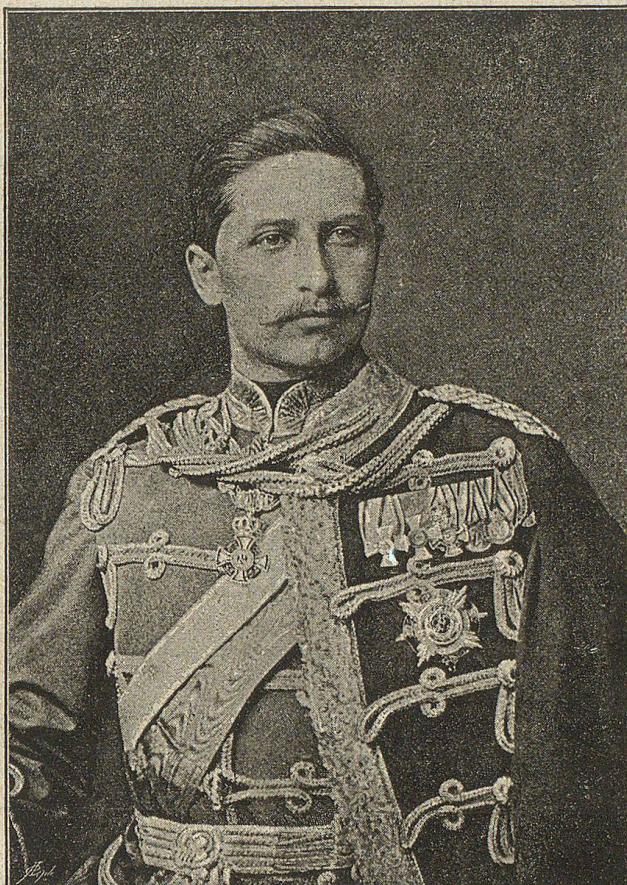
dem schönen Unterwaldnerländchen, die eiserne Straße und damit neuen Aufschwung. Diese herrliche Bahn führt von Alpnachstad am Vierwaldstättersee nach Brienz im Berneroberland, ist $11\frac{1}{2}$ Wegstunden lang und steigt bis zu einer Höhe von 1004 Meter.

Am 24. Mai verstarb in Sologhurn der Bischof der Diözese Basel, Dr. Friedrich Fiala im Alter von 71 Jahren. Er war ein toleranter, von allen Konfessionen geachteter Geistlicher, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Herzengüte und dabei ein wackerer patriotischer Schweizer. Er verdient es voll und ganz, unsren Lesern im Bildniß vorgeführt zu werden.

Zum Nachfolger Dr. Fialas wurde der Luzerner Leonhard Haas gewählt. Auch er genießt den Ruf eines friedliebenden und sehr gebildeten Mannes. In unserer Zeit, wo das Volk in schwerem Kampfe um seine Existenz ringen muß und sich der gewaltigen Konkurrenz des Auslandes kaum erwehren kann, thut Friede unter den Konfessionen doppelt noth. Wir sind Gottlob so weit gekommen, daß wir einander etwas vertragen und nicht zuerst dem Taufchein nachfragen. Das ist eine Errungenschaft und ein Fortschritt, der mehr als zehn

Alpenbahnen werth ist. Noch gibt es in der Schweiz Reformierte und Katholiken und es soll so bleiben und jeder froh seinem Glauben leben können; vergesse aber keiner, daß das Vaterland in erster Linie brave treue Schweizer braucht.

So wären wir mit unserer Rundschau zu Ende. Am schönsten haben wir es doch im Schweizerlande gefunden. Möge es in alle Zeiten so bleiben und der oberste Herr des Landes unser Haus und Volk schirmen und ihm seine Freiheiten erhalten!



Kaiser Wilhelm II.